

Jahrtausende zeugen von unserer Liebe [Fortsetzung]

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerisches Freundschafts-Banner**

Band (Jahr): **2 (1934)**

Heft 22

PDF erstellt am: **15.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-567168>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

SchweizerischesDurch Licht
zur Freiheit!Durch Kampf
zum Sieg!**Freundschafts-Banner****Zentral-Organ der homoerot. Bewegung der Schweiz****Obligat. für die Mitglieder des „S. Fr.-V.“**

Redaktion und Verlag: A. VOCK, Postfach 121, Helvetiapost, Zürich 4

Erscheint am 1. und 15. jeden Monats. — Telephone 39.868 — Postcheck-Konto VIII 21.933
Abonnementspreis (vorauszahlbar) : 1/4 jährl. Fr. 2.50, 1/2 jährl. Fr. 4.60, jährl. Fr. 9.— exklusive Porto**MEIN FREUND.**

In allen meinen Lebenslagen
Brauch' ich den Freund.
Wem könnt' ich sonst auch alles sagen,
Als nur dem Freund?

Kehrt Leid und Trauer bei mir ein,
Flieh' ich zum Freund.
Wer könnte besser Tröster sein
Als nur mein Freund?

Doch auch die Freuden teile ich
Mit meinem Freund.
Wo könnt, ich besser freuen mich
Als bei dem Freund?

Er nur versteht mich jederzeit,
Mein treuer Freund.
Drum bleib' er auch in Ewigkeit
Mein einz'ger Freund.

Siro Boris.

Jahrtausende zeugen von unserer Liebe.

(Fortsetzung)

Im Jahre 1927 schrieb der deutsche Dichter
Aibert H. Rausch: „Eros anadyomenos.“

„... Zwei große Dunstkreise menschlicher Ausstrahlung und menschlicher Sehnsucht lagern über unserer Welt: der des Weibes und der des Mannes. Das äußere Zeichen des Geschlechtes bestimmt nicht, zu welchem dieser Kreise ein Mensch gehört und zu welchem er hinstrebt. Nur Eros, dem Geschlechte so übergeordnet wie die Moira dem Willen der Götter, Eros, der sich ebenso oft der Mittlerschaft der Geschlechter bedient als er sie verschmäht, bestimmt die Anlage und die Richtung der menschlichen Sehnsucht. Es ist nicht wahr, daß sie im Geschöpf der Art sichtbar werdende Zeugung das einzige Ziel der Natur sei. Menschliche Vermessenheit hat es unternommen, bedingt zu deuten, was unbedingt im Grenzenlosen lebt. Wenige Menschen nur haben den Irrtum zerschlagen und ihr Dasein befreit. Sie haben gewußt, daß geschlechtliche Tat nur eine Möglichkeit des Ausdrucks, nicht einen Teil des Wesens bedeutet: daß sie nur ein Mittel ist, in dem sich Grundstoff austauschen kann, nicht muß. Deshalb ließen sie gelten, was durch geschlechtliche Tat blühen wollte, ohne es jedesmal in die Fessel einer armseligen Ordnung zu spannen, noch dem leibhaft zeugenden Zwecke dienstbar zu machen. Sie wußten:

Solange noch Dinge des geschlechtlichen Lebens, welche immer es seien, mit Dingen der inneren Gesittung vermengt

oder verwechselt werden: solange es noch „Fragen des Geschlechtes“ gibt, welche mehr menschliche Wesen angehen als die beiden, die sich in einer der unzähligen Arten des Austausches durch das Geschlecht verbinden, ist eine Welt in ihren Wurzeln krank und dem Sinn der Gottheit fern...“

Ich muß hier — im Unterschied zu dieser Gegenwart — an die Welten des hellenischen Bildungskreises denken. Gibt es wirklich Leute, die zu behaupten wagen, die Griechen seien das Volk der gleichgeschlechtlichen Liebe gewesen?

Die Griechen waren ein Volk, das nicht minder dem Drang der äußeren Zeugung lebte, als hundert andere Völker. Aber sie maßten sich nicht an, Eros durch Phallos zu meistern oder an ihm zu messen. Denn sie hatten den sechsten Sinn, der sie sehend machte, wo andere blind blieben. Deshalb lag auch das Schwergewicht ihrer Kultur in der männlichen Seele. Dem Eros dieser Seele hatten die Kalokagathia, die gesinnungsmäßige und körperliche Vollkommenheit, und der Agon, der aus ihr erwachsende edle Wettstreit unter vornehmen Männern, ein unendliches Gebiet eröffnet und ihm eine Schwungkraft verliehen, neben der das Leben einer nur um die Sippe, um den empfangenden und gebärenden weiblichen Schoß aufwachsenden Volksgemeinschaft dürftig erscheint. Es gibt auf der westlichen Welt heute keinen Staat, der sich vor dieser Mittelmäßigkeit — die einer Abhängigkeit vom Weibe gleichkommt — freigemacht hätte: und je mehr sich ein Volk seiner „Jugend“, seiner „Unverbrauchtheit“ rühmt, um so dumpfer lebt es in der Knechtschaft mißverständener Geschlecht-

lichkeit als Ganzes und in jedem einzelnen seiner Angehörigen.

Nur in wenigen, die, gesammelt und zur Herrschaft berufen, vielleicht allen Formen der menschlichen Gemeinschaft eine große Freiheit und Schönheit zu geben vermöchten, lebt das unverfälschte Erbe der edleren und reicheren hellenischen Welt. . . .“

(Aus dem gleichnamigen Roman, erschienen 1927, Deutsche Verlagsanstalt Stuttgart.)

Im Jahre 1931 schrieb der österreichische Gelehrte Prof. Dr. Ferdinand Knoll: „Die Inversion.“

„. . . . Der Zusammenhang der Inversion mit der Illusionsverringering im geistigen Menschen wird auch durch die weibliche Inversion bestätigt. Die begabten Frauen, deren Einbruch in die männlichen Berufe wir allenthalben heute beobachten, sind fast ausnahmslos invertiert, und ihre Inversion ist es gerade, die ihnen gleichsam das Hinauf-rücken in eine höhere Stufe, eben die Stufe des Mannes, mit dem sie in Wettbewerb treten, verbürgt. —

Vielleicht liegt es nach alle dem nahe, den Satz, daß die geistigen Größen sämtlich mehr oder weniger invertiert sind, nun auch umzukehren und gerade zu sagen, alle Invertierten seien geistig bedeutend. Ich möchte es indessen einer vielfach widersprechlichen Erfahrung gegenüber trotzdem nicht wagen. Ich begnüge mich, zu erklären, daß mir die Inversion eine gewisse Anwartschaft auf den Geist zu geben scheint, ohne daß der Durchschnitt jedoch wirklich jedesmal überschritten zu werden braucht — wobei ich besonders an jene körperlich durchaus weibische Abart der Invertierten denke, der die Ergänzung einer desto virileren Geistesrichtung anscheinend völlig abgeht.

Falsch wäre es indessen, daraus nun etwa den Schluß zu ziehen, die Anlage zum Virilismus sei etwas in auszeichnendem oder anrühigem Sinne Vereinzelt und Besonderes. Sie ist viel häufiger als die meisten denken und man darf sagen: überall, wo etwas in geistiger Hinsicht Wertvolles geleistet wird, da ist der Virilismus irgendwie im Spiele.

Ich bin darauf vorbereitet, daß diese Behauptung Ihnen maßlos übertrieben erscheint. Sie ist es dennoch nicht im mindesten. Sie ist es für den nicht, der die Verhältnisse wirklich kennt. Ich kenne sie seit etwa vier Jahren literarisch, und ich habe vor länger als einem Jahr begonnen, die Wirklichkeit, mit den mir theoretisch übermittelten Angaben zu vergleichen oder vergleichen zu lassen. Denn ich selbst komme ja verhältnismäßig nur wenig mit Menschen in Berührung. Der Erfolg war verblüffend. Meine Vermutungen blieben weit hinter den Tatsachen zurück. Und wenn der Bürger wüßte, was ich heute weiß, er würde meinen, die Welt gehe unter.

Der Grund seiner Unkenntnis ist der, daß er sich durch die herrschende Wissenschaft ein völlig verkehrtes Bild von den Eigenschaften des typischen Virilisten hat entwerfen lassen. Vor allem geht er ja stets von der Voraussetzung aus, die Invertierten seien geistig sowohl wie moralisch durchaus minderwertig. Er hält sie ausnahmslos für abgrundtief verdorbene Menschen, degeneriert, verweichlicht, lügnarisch, boshaft, gemein — kurzum für alles das, was die hier gemeinten ganz bestimmt in der Regel nicht sind. Denn, um es einmal unmißverständlich auszusprechen, ich meine mit „Virilisten“ selbstverständlich die höheren Invertierten, obwohl ich recht gut weiß und ja auch bereits zu erwähnen hatte, daß es andere, mit Minderlingszeichen behaftete gibt. Diese kümmern sich aber schon deswegen nicht, weil sie ja überhaupt nichts Virilistisches an sich haben, also gar nicht zum Thema gehören. Außerdem gestehe ich offen, daß ich sie weder kenne noch zu kennen lernen wünsche. Sie bedürfen weniger der Hilfe

als des Mitleids, jedoch schließlich nicht einmal dessen. Denn sie fühlen sich ja wohl. Gerade sie jedoch scheinen — das ist das Merkwürdige — dem Bürger nun typisch für die Inversion. Und so ist es denn freilich kein Wunder, wenn er es fertig bringt, jahrelang neben Invertierten dahinzuleben, ohne sie je zu erkennen.

Ich will Ihnen aber einmal sagen, woran ich die Invertierten, d. h. also: die höheren Invertierten, erkenne. Das wichtigste Merkmal, ein Merkmal, das ich fast für untrüglich halte, ist eine außerordentliche körperliche und seelische Reinheit, die sich jedem schon in den Gesichtszügen deutlich ausprägt. Im Zusammenhang damit steht eine ebenso auffällige innere Anständigkeit und Vornehmheit mit-samt einem starken Idealismus, der vielleicht manchmal in Schwärmerei ausartet. Bemerkenswert ist ferner bei den fortgeschritteneren Typen eine ungewöhnliche berufliche Arbeitskraft, die oftmals für anderweitige Interessen gar keinen Raum mehr läßt. Und auch körperliche Schönheit ist, wenn ich den Ausdruck gebrauchen darf, „verdächtig“, zumal jene weiche und halb mädchenhafte, in der die griechischen Bildhauer ihr Ideal erblickten. Gedenke ich dann schließlich noch einer den Durchschnitt überragenden Sensibilität und Phantasiebegabung, so glaube ich alles Wesentliche, was nach dem früher Gesagten über die Ausstattung des Virilisten noch anzuführen war, annähernd vollständig beigebracht zu haben. —“

(Aus der kultur-philosophischen Vorlesung „Die Liebe der Wenigen“, erschienen 1931, Verlag „Der Eigene“, Berlin.)

(Schluß folgt)

David und Jonathan.

Von Eug. Ernst.

(Fortsetzung)

Ein heftiger Windstoß, der ihm entgegenkam, zwang ihn dazu, seinen Pelzkragen in die Höhe zu schlagen. Dort vor ihm tauchte schon der Wald auf. Er begann mit einer Schonung; kleine Tannen reckten sich aus dem Schnee und es sah aus, als kämen sie ihm entgegengelaufen. Er war ganz allein in dem großen Schweigen dieser Nacht und würde auch sicher keiner Menschenseele begegnen, denn wer verließ ohne dringendste Not am Neujahrsabend sein Haus?

Aber seine Gedanken kreisten ohne Unterlaß um die Vergangenheit, um alles, was er verloren hatte. Natürlich mußte Klaus glauben, er hätte ihn um seines Mädchens Willen aufgegeben. Den ausführlichen Brief, der sein Handeln erklären, und den er ihm gleich nach der telegraphisch angezeigten Verlobung geschrieben hatte, war ihm uneröffnet zurückgeschickt worden, wie alle die folgenden. Und dann diese wahnwitzige Heirat: Fräulein von Kramer! Klaus kannte sie ebenso wie er, Arno, sie kannte als Typus der Kaltherkigkeit, des Hochmuts und der Oberflächlichkeit. Aber er hatte seine Drohung aus früheren Jahren, die er ihm oft so lachend entgegengerufen, wahr gemacht: „Arno, du gehörst mir, und wenn eine Frau mir dein Herz stiehlt und du mir untreu wirst, heirate ich Malvide Kramer!“

„Untreu!“ Ach Gott! Doch wie war es mit Else Stolzenfels? War sie denn nicht überzeugt davon, eine Liebesheirat geschlossen zu haben? Versicherte sie ihm denn nicht so oft, sie wäre „so glücklich!“ und hatte sie nicht noch gestern gesagt, für ihn ginge sie „barfuß nach Mekka?“ Vermißte sie denn etwas? Nein, sie vermißte nichts und er vermißte alles. Sie merkte